

Besuch des letzten Solothurner Kapuziners

Paul Meier war der letzte Guardian im Kapuzinerkloster. Er kehrt immer wieder gerne zurück.

Judith Frei

Der Thurgauer Paul Meier sitzt an einem Holztisch im Schatten des Kapuzinerklosters und schaut in den Garten. Er und noch einige andere Kapuziner sind aus Rapperswil angereist, um sich das ehemalige Kloster anzuschauen. Für ihn ist es immer wieder speziell, sich hier in den alten Gemäuern aufzuhalten. Bis 2003 war dies noch sein Zuhause. Wann er genau eingezogen ist, das weiss er nicht mehr genau. «Ich habe ein ganz schlechtes Zahlengedächtnis», meint er entwaffnend. Es macht den Eindruck, dass Jahreszahlen in seiner Welt nicht wichtig sind. 1971 scheint ein Referenzpunkt für ihn zu sein, denn dann hat er die Priesterweihe erhalten.

Keine Kutte mehr, dafür Frauen im Kloster

«Ich bin mit 20 Jahren in den Orden eingetreten», erzählt er. Gerade nach dem Abschluss der Maturität. Heute seien die meisten älter, die sich zu diesem Schritt entscheiden. «Ich würde auch jedem sagen: Geh doch zuerst noch das Leben kennen lernen, einen Beruf erlernen», so Meier. Damals war er auf der Suche nach Gemeinschaft und hat das im Orden von Franziskus von Assis gefunden.

Während seiner Studienzeit war er auch für einige Zeit hier in Solothurn, denn über Jahrhunderte war dieses Haus ein Studienkloster. Dadurch waren auch immer viele junge Leute auch aus dem Ausland im Kloster anwesend. Es sei lebhaft gewesen. Damals gab es aber keine Frauen. Er mag sich noch daran erinnern, als die erste Frau das Refektorium – den



Der Kapuziner Paul Meier ist auf Besuch in seinem alten Zuhause, dem Kapuzinerkloster Solothurn.

Bild: Hanspeter Bärtschi

Speisesaal – betreten hat. Diese Frau habe einen Vortrag für die Studierenden gehalten und habe dann mit dem Guardian und der Gemeinschaft gespeist. «Da haben wir alle gestaunt, als sie den Saal betreten hat», sagt er. Heute sei das aber ganz anders: «In Rapperswil sind auch Frauen dabei.»

Als 2003 entschieden wurde, dass das Kloster nach über 400 Jahren Betrieb geschlossen wird, waren noch sechs Glaubensbrüder anwesend. Paul Meier war deren Guardian. Bevor er zum letzten Mal die Türe des Klosters geschlossen hatte, wurde die Solothurner Regierung zum Essen eingeladen und dann hat er ih-

nen symbolisch den Schlüssel übergeben.

Das Kloster, ein Ort für die Gemeinschaft

Er und die anderen Brüder sind in verschiedene Klöster gegangen, er hat sich für Rapperswil entschieden. «Mir war es wichtig, dass es ein offenes Haus ist.»

Damit meint er die Geisteshaltung und die Kontakte nach aussen. Schon Solothurn sei ein relativ offenes Haus gewesen.

In Rapperswil ist er jetzt für die Gäste zuständig. Menschen, die eine Auszeit brauchen und für eine Woche oder zwei bleiben. Für ihn ist wichtig, dass er sich nicht nur in seinen Kloster-

«Es ist schön zu sehen, dass hier ein Ort für die Gemeinschaft mit einer sozialen Ausrichtung entstanden ist.»

Paul Meier
Kapuziner

mauern bewegt, sondern auch Kontakt mit Menschen von «draussen» hat. Daher sei er auch froh, dass er heute keine Kutte mehr tragen muss und sich so sofort als Kapuziner zu erkennen gibt. Die Ansichten des Gründers Franziskus von Assis sind ihm betreffend ökonomische Gerechtigkeit wichtig. «Wir müssten doch in einer Gemeinschaft leben, wo der Reichtum nicht ungleich verteilt ist.» Auch der sorgfältige Umgang mit der Natur ist ihm wichtig. «Was hier im Kloster in Solothurn passiert, finde ich genial.» Hier arbeiten Geflüchtete, Menschen mit Behinderungen, und Schulklassen kämen regelmässig für Projekte vorbei. Nachdem es über lange Zeit leergestanden ist, sei er froh, dass wieder Menschen da sind. «Es ist schön zu sehen, dass hier ein Ort für die Gemeinschaft mit einer sozialen Ausrichtung entstanden ist.»

Noch mehr Weissenstein im Wyssestei Bier

Brauer Dominique Boutellier nutzte die «Coronapause».

Rüttenen Auch dem Brauer Dominique Boutellier hat Corona zugesetzt. «Zum Glück gab es noch die Detailhändler», sagt Boutellier. Trotzdem hat er 70 Prozent weniger Bier verkauft. In dieser Zeit ist er aber auf eine neue Idee gekommen: Er will, dass in Zukunft sein Bier auch Wasser vom Weissenstein beinhaltet. Heute nimmt er lediglich die Bergwürze, das ist eine Mischung aus Kräutern, gepflückt auf dem Weissenstein. Diese Mischung gibt dem Bier den besonderen Geschmack.

Dafür muss er zuerst einen Sud zubereiten, den er dann dem Bier hinzufügt. Dieser Sud macht er heute mit Grundwasser an, in Zukunft will er aber Quellwasser aus der Tunnelquelle zwischen Oberdorf und Gänsbrunnen dafür nehmen. Den Sud bereitet er stets auf dem offenen Feuer zu, «wie ein Druide», meint er lachend. Sein Bier kann er neuerdings auch im Seilbahn Beizli in Oberdorf, in der Leporello Bar in Solothurn und auf dem Untergrenchenberg verkaufen. (jfr)



Dominique Boutellier braut seinen Sud. Bild: zvg/D. Oreiro

Stadtbummel

Nieder mit den Plastikwänden

Man darf ja jetzt wieder drinnen essen, also in den Restaurants. Ich habe es mal versucht. Also nur einen Kaffee habe ich getrunken. Man soll ja Dinge, die man lange nicht gemacht hat, erst mal langsam angehen und sich dann steigern.

Man muss sich nämlich wieder daran gewöhnen, an dieses Gefühl, so in einen fremden, geschlossenen Raum zu treten und dort andere Menschen zu sehen als die eigenen, die ohne Maske dasitzen und essen und trinken.

Ich trete also ein, in dieses Restaurant. Links schauen, rechts schauen, Platz auswählen. Kurz überlegen: Ist der jetzt zu nah an anderen Leuten? Nehmen wir lieber einen Tisch weiter, viele Gäste hat es ja im Moment nicht. Also eigentlich fast alles wie früher, so anno 2019.

Total oldscool die Hand heben und der Bedienung winken und

wenn sie da ist, etwas bestellen, also mündlich, nicht ins Handy eintippen. Die «Delivery» kommt dann prompt, der Kaffee ist noch heiss, die Croissants knusprig. Klasse. Und dann den Kaffee in dieser fremden Tasse umrühren, mit einem Löffelchen, das ich noch nie in der Hand gehabt habe. Wahnsinn.

Hier sitze ich also nun, auf einem Stühlchen, das nicht mir gehört, an einem Tischchen unter vielen und sehe Menschen, die ich noch nie gesehen habe und fühle mich – etwas beengt. All dieses Plastik um mich herum. So viel Plastik! Erinnerst an dieses Virus, das da kursiert, wie hiess es nochmals?

Ja ich weiss, das Plastik soll dazu dienen, dass man seine Körperflüssigkeiten bei sich behält. Oder zumindest nur mit dem Gegenüber teilt. Aber wie im Internetkaffee fühle ich mich, in einem Kabäuschen, obwohl unter Leuten doch abgeschottet.

Naja, seien wir froh, können wir den Kaffee drinnen trinken, bestimmt regnet es bald wieder. Und die Maske darf auch unten bleiben, was für eine Wohltat.

Ich ignoriere also die Plastikwände, fokussiere auf meinen Kaffee in dieser ungewohnten Tasse. Als er weg ist und die Croissants auch, versuche ich durch die vielen Trennscheiben hindurch der Bedienung zu winken. Auf dem Weg nach draussen setze ich keine Maske auf. Meine eigene kleine, scheue Rebellion. Corona scheint weggeimpft und macht neuen Freiheiten Platz.

Auf dass bald auch Masken und Plastikwände fallen.



Christina Varveris

Vortrag über Wasser im Siedlungsraum

Langendorf Im Rahmen des Mehrjahreskonzepts «Natürlich Langendorf» lädt die Umweltschutzkommission zu einem praxisorientierten Referat mit Christa Glauser ein. Sie ist stellvertretende Geschäftsführerin von Birdlife Schweiz. Das Referat findet am Donnerstag, 24. Juni, um 19 Uhr im Konzertsaal Langendorf statt. Je nach Situation wird die Anzahl der Teilnehmenden beschränkt sein, eine Anmeldung per E-Mail an gemeinde@langendorf-so.ch oder telefonisch auf 032 625 85 95 bis spätestens 18. Juni wird empfohlen.

Die Umweltkommission hat vor zwei Jahren das Projekt «Natürlich Langendorf» vorgestellt. Jetzt geht es um das Thema «Wasser im Siedlungsraum». Dies sei eine Bereicherung für Mensch und Natur. Ob dabei ein Wassertümpel neu angelegt oder ein bestehendes Gewässer nicht in den Untergrund verbannt wird: Wasser spricht alle Sinne an und ist für die Biodiversität wichtig. (mgt)